

des 16. Jahrhunderts zeigt, daß er früher als italienisch gegolten hat. Die Ueberwucherung der Fläche mit dünnen Ranken, endend in großen, schweren Blüten, ist aber in der Verbindung mit europäischen Motiven ein typisches Beispiel „kolonialer“ Kunst. Eine Baumwolldecke mit dichtem, feingeteiltem geometrischem Muster gesteppt, ist in dem kgl. schwedischen Inventar von 1627 als „indiansk“ aufgeführt. Ein ähnliches Stück mit floraler Zeichnung ist in Skokloster. Solche indische Decken gibt es auch mit erzählenden Darstellungen, z. B. im Schloß Ambras und in Sarnen (Unterwalden).

Unter den sog. leichten Stickereien scheint mir die Kelchdecke Nr. 136 mit ihrer symmetrischen Komposition mehr europäisch als orientalisches zu sein. Zu der Zeichnung der Blumen gibt es auffallende Parallelen in Andreas Bretschneiders Neuem Modellbuch von 1619. Die Stickereien Nr. 139/140 würde ich nicht für indisch, sondern für kleinasiatisch halten. Sehr ähnliche spätere Stücke findet man in mohammedanischen Enklaven auf dem Balkan.

Wenn verständlicherweise auch einzelne Bestimmungen und Auswertungen problematisch bleiben müssen — was die Verfasserin selbst am besten weiß —, so berührt das in keiner Weise die grundlegende Bedeutung, die der veröffentlichte Bestand auf Grund der durch die Verfasserin ermittelten, weit zurückreichenden historischen Überlieferungen für den ganzen Komplex der Wechselwirkungen von Europa und Orient besitzt. Schließlich seien noch die Vorzüge der Buchausstattung und die Vortrefflichkeit der Farbproduktionen gerühmt.

Sigrid Flamand Christensen

FRIEDRICH MUTHMANN: *L'argenterie Hispano-Sud-Américaine à l'Époque Coloniale*. Essai sur la collection du Musée d'Ethnographie de la Ville de Genève suivi d'un catalogue complet et raisonné. 180 S. 48 Tf. u. 8 Textabb. Genève: Éditions des Trois Collines (1950).

In dem hier angezeigten Werk behandelt Friedrich Muthmann, früher in Hamburg und Krefeld tätig, jetzt Privatdozent an der Universität Genf, ein Gebiet der Goldschmiedekunst, das zwar in erster Linie den Ethnographen angeht, aber auch für den Kunsthistoriker reiches Material enthält. Sieht man von Einzelfällen ab, wie der großartigen, in diesen Zusammenhang gehörenden Taufschüssel der evangelischen Kirche in Siegen, die 1658 als Geschenk von Johann Moritz v. Nassau dorthin gelangte (M. plant, diese Schale gesondert zu behandeln), so sind die fraglichen Arbeiten in völkerkundlichen Sammlungen zu suchen, die durchweg erst im späteren 19. und im 20. Jahrhundert aufgebaut wurden. Eine der reichsten europäischen Sammlungen solcher Silberarbeiten der Kolonialzeit Südamerikas bewahrt das Ethnographische Museum in Genf; es ist die Sammlung des Schweizers Johann-Jakob Schazmann, die dieser seit 1849 auf ausgedehnten Reisen in Südamerika zusammenbrachte, und die

1934 in den Besitz des Genfer Museums übergang. Mit einer Reihe nach 1934 hinzu erworbener Objekte umfaßt die Genfer Sammlung ungefähr 250 Einzelstücke, von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert reichend. Dieser Sammlung ist die Arbeit M.'s gewidmet. In einem sorgfältigen kritischen Katalog wird jedes Stück eingehend gewürdigt, dazu werden die wichtigsten auf 40 Tafeln in ausgezeichneten Abbildungen vorgelegt. Vorausgeschickt sind zusammenhängende Untersuchungen über den Charakter der südamerikanischen, vor allem peruanischen Goldschmiedekunst der Kolonialzeit sowie über die wichtigsten Denkmälergruppen, wobei vor allem versucht wird, durch Vergleich mit Goldschmiedearbeiten anderer Provenienz und mit Werken anderer Kunstgattungen, vor allem Textilien, zu möglichst genauen Datierungen zu gelangen. Dieser Teil des Buches ist mit acht weiteren Tafeln und mit Textabbildungen illustriert.

Das behandelte Material umfaßt die verschiedensten Gattungen von Arbeiten — häusliches Gebrauchsgerät, Schmuck und Devotionalien — und ist demgemäß in künstlerischer Hinsicht sehr ungleichmäßig. Ausgesprochene Prunkstücke fehlen. Neben Erzeugnissen einer naiv-bildfreudigen Volkskunst, die sich vor allem in Ex-votos und in den charakteristischen „Topos“, breitköpfigen Schmucknadeln der Eingeborenen, ausspricht, stehen formschöne, nur sparsam verzierte gehenkelte Becher und Schalen, die unserem modernen Empfinden erstaunlich nahe kommen. Die interessantesten Gefäße sind die zur Einnahme eines teeartigen Getränkes dienenden Maté-Becher. Sie bestehen aus der Schale einer Kokosnuß oder einer anderen Frucht, deren Wandung meist vollständig mit Ritzmustern bedeckt ist, und sind mit reichen Silberfassungen versehen, die in den mannigfachsten Formen auftreten, wobei schließlich auch der zentrale Nußbehälter in Silber ersetzt wird. Diese reizvollen Becher, aus denen man das Getränk mit Hilfe eines gleichfalls verzierten Silberröhrchens zu sich nahm, sind neben verschiedenartigen Schmuckplatten besonders aufschlußreich für die Erkenntnis des besonderen Stiles dieser Kolonialkunst. Es verbindet sich in ihr die einheimisch-indianische Überlieferung, die gerade auf dem Gebiete der Bearbeitung des im Lande reichlich vorhandenen Silbers sehr stark war, mit den durch das spanische Christentum vermittelten Formen und Motiven. Hierbei kam es im einzelnen bisweilen zu höchst originellen Durchdringungen. Neben üppigen Barockkartuschen finden wir den habsburgischen gekrönten Doppeladler und neben allgemein gebräuchlichen Volkskunstemblemen, wie Blumenstauden, Rosetten, Vasen, Sternen, Herzen und Vögeln, ausgefallenerere Motive, wie den Pelikan, der seine Jungen mit seinem Blute nährt, und namentlich fischschwänzige Figuren, deren Herkunft und Bedeutung M. besonders nachgeht, ohne dieses umfassende Problem hierbei natürlich erschöpfen zu können.

Das reiche Material des Genfer Museums wird durch die Publikation M.'s der Forschung in vorbildlicher Form erschlossen. Druck und Ausstattung des Buches sind vorzüglich.

Franz Rademacher